

Sarah Mars

---

# MEETING TOM

Liebe hat kein Gedächtnis



Silbermund®

## 2

Enge, tiefliegende Autos flößten ihr Angst ein, und auch zu massive Fahrzeuge schreckten sie ab. Ihre Wahl fiel daher auf einen für amerikanische Verhältnisse eher kleinen SUV: einen Volvo XC90.

Eine Welle der Aufregung erfasste sie, denn sie empfand dies als eine Reise ins Ungewisse. Die Entscheidungen, die ihre Vergangenheit betrafen und ihre Zukunft bestimmen würden, lasteten wie ein dunkler Schatten auf ihr.

Das Wetter in Los Angeles war herrlich. Kaum eine Wolke trübte den Himmel, und die Temperaturen waren angenehm – exakt das, was man um diese Jahreszeit erwarten durfte. Zuhause herrschte Kälte und Nässe, weshalb sie es umso mehr genoss, nun hier zu sein. Ein kurzer Anflug von schlechtem Gewissen stieg erneut in ihr auf. „Es sind nur vierzehn Tage“, redete sie sich immer wieder in Gedanken ein. Ihr Navigationsgerät war auf San Francisco eingestellt, mit dem ersten Zwischenstopp in Santa Barbara. Sie freute sich sehr auf die Küstenstraße, über die sie bereits so viel gelesen hatte.

Bevor sie losfuhr, tastete sie nach ihrem Mobiltelefon, das noch im Flugmodus war. Sie zögerte, schob den Gedanken, es zu aktivieren, aber wieder beiseite. „Vierzehn Tage“, dachte sie.

Endlich setzte sie den Wagen in Bewegung. Sie würde erst wieder anhalten, wenn sie einen maleri-

schen Punkt an der Küste erreicht hatte. Dort würde sie tief durchatmen und wahrhaftig neu beginnen können.

Für das Gedankenkarussell hatte sie nun ohnehin keine Zeit mehr. Das Navigationsgerät, die Vielzahl an Straßenschildern und die unbedingte Notwendigkeit, ihren Fokus nicht zu verlieren, um nicht am Ende in einem Ghetto voller Straßenbanden zu stranden, schärfte ihre Sinne. Sie konzentrierte sich ganz auf ihr Ziel und fuhr, auf den Verkehr und jedes einzelne Straßenschild fokussiert, dahin, ohne zu ahnen, dass sie verfolgt wurde.

Santa Barbara war nicht weit entfernt, doch wollte sie unbedingt einen kleinen Zwischenstopp einlegen, um eine Kleinigkeit zu essen. Flugzeugkost versuchte sie stets zu vermeiden, da sie sich bereits zweimal eine Lebensmittelvergiftung zugezogen hatte.

Sie bog nach Ventura Harbor ab und ließ sich zu einem Vier-Sterne-Hotel navigieren, dessen Restaurant mit Gastgarten eine hervorragende Bewertung auf Google besaß. Das Ziel hatte sie sich vor Reiseantritt bereits als Offlinekarte gespeichert, denn Planung verhindert Chaos.

Unterwegs vegan zu speisen, war nicht immer einfach, doch mit etwas Willen und der richtigen Auswahl war es machbar. Sie nahm Platz und studierte die Speisekarte. Kalifornien schien offen und vegan freundlich zu sein, sodass sie rasch etwas fand, wonach ihr der Sinn stand – ein veganer Wrap mit köstlichem Gemüse und geräuchertem Seitan.

Sie fühlte sich hier erstaunlich wohl. Es war überhaupt nicht seltsam, allein zu essen.

Nach einem leichten Mahl, das sie zufriedenstellte, beschloss sie, sich noch am Hafen die Beine zu vertreten, bevor sie weiterfuhr. Es war bereits später Nachmittag, doch sie liebte das Wasser und das Meer im Besonderen. Der Anblick von Booten, die ganz still auf dem Wasser lagen und langsam vor sich hin wippten, erfüllte sie stets mit einem guten Gefühl. Sie schlenderte den Steg entlang, zwischen den Booten hindurch, vernahm ein Gelächter aus einer Kajüte und musste schmunzeln. Als sie am Ende des Stegs angekommen war und aufs Meer blickte, wusste sie, dass sich ihr Leben verändern würde. Ihre Augen füllten sich mit Tränen, die sie zu verdrängen suchte. Nun war es Zeit, die Fahrt fortzusetzen.

Als sie sich umdrehte, standen plötzlich zwei Männer vor ihr, die den Weg versperrten. Sie lächelte verlegen, doch als sie vorbeigehen wollte, spürte sie an ihrer Wirbelsäule einen harten Gegenstand. Der dunklere von beiden hatte eisige, leere Augen, einen Schnurrbart im Gesicht, war mit einem Jogginganzug bekleidet und sagte in akzentfreiem Englisch: „Kein Wort, oder du bist tot!“ Schockstarre! Sie war nicht fähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Was geschah hier?! Sie wollte schreien, doch kam kein Ton aus ihr heraus, da sich der harte Stahl gerade noch tiefer in ihre Wirbelsäule bohrte.

Der zweite Mann hatte dunkle Augen, langes, schwarzes, leicht gekraustes Haar, das er zu einem

fixiert. Das kühle Nass des Meeres schien sich mit ihr zu verbinden, ohne dass ihr Körper fror.

Der pochende Schmerz in ihrem Schädel wurde unerträglich. Die Stimmen der Delfine wurden leiser. Ihre Sicht verdunkelte sich. Dann verlor sie das Bewusstsein.

Es war früh morgens um 4:30 Uhr. Die Luft roch frisch und fühlte sich kühl auf seiner Haut an. Das war die einzige Zeit, wo er ungestört raus konnte, aber er hatte sich daran gewöhnt und machte das Beste daraus. Er liebte den Strand und lauschte seinen eigenen klatschenden Fußabdrücken, die er bei einem leichten Dauerlauf knapp am Wellenrand machte. Er war hellwach und genoss jede Sekunde. Das war die Zeit, die ihm gehörte, dreißig Minuten in absoluter Freiheit, ohne Menschen, die etwas von ihm wollten.

Plötzlich sah er in der Ferne etwas Größeres am Strand liegen. Er dachte kurz daran umzukehren, doch eine innere Stimme war stärker als sein Wunsch, inkognito zu bleiben. Also lief er weiter darauf zu. Kurz davor wurde er langsamer, um dann impulsartig zu sprinten.

Er sah eine reglose Frau am Strand liegen, ihre Arme auf einer alten Holzplanke. Es war noch nicht hell genug, also leuchtete er mit seinem Handy in ihr Gesicht und tastete am Hals, ob sie einen Puls hatte, als sie plötzlich die Augen öffnete und ihn anblickte. Ihre Augen trafen ihn mitten ins Herz. Sie schloss sie wieder, um sie daraufhin wieder zu öffnen.

„Wo bin ich?“, fragte sie leise. Eine Antwort konnte er gar nicht mehr geben, da ihn ihre Verletzungen am Kopf ablenkten.

„Ich bin Tom. Wie heißen sie?“, fragte er.

„Ich bin“, sagte sie und machte eine Pause. „Ich weiß nicht. Ich bin. Ich weiß es nicht. Mein Name, ich kann nicht ...“, stammelte sie, während er versuchte, mit seinem Arm, ihren Nacken zu stützen. Sie lag nun in seinen Armen, sah ihm in die Augen und hauchte leise: „Hilfe“, um dann wieder das Bewusstsein zu verlieren. Er entdeckte Blut auf seinem Arm und geriet ein wenig in Panik. Er war nie panisch! Dieses Gefühl kannte er nicht. Er wählte mit der anderen Hand eine Nummer, aber es war nicht der Notruf - das konnte er nicht riskieren. Das wäre ein gefundenes Fressen für die Presse, aber helfen musste er ihr sofort!

Sein Leben war durchgeplant und aufgeteilt in verschwegene, kleine Teams. Fünf Minuten später waren sie da. Sein Bodyguard und zwei Sanitäter verstaute die Trage mit der gut fixierten Unbekannten sicher in einem schwarzen Kleinbus.

Ausgestattet mit allen medizinisch hochwertigen Equipments rasten sie leise zum geheimen Domizil. Während die Sanitäter sich um die Erstversorgung der schönen Fremden kümmerten, hielt er ihre Hand, was sich komisch vertraut anfühlte. Das Autokennzeichen des Vans veränderte sich durch eine Vorrichtung dreimal während der kurzen Fahrt.

Am Ziel angekommen fuhr der Transporter nicht in die Auffahrt, sondern nahm die kleine, mit großen Säulenbäumen verdeckte Straße, die nach un-

Tom blickte sorgenvoll und meinte: „Darf ich zu ihr und kann ich etwas tun? Ich muss etwas tun können. Ich hasse es, keine Kontrolle zu haben.“

Dr. Stone erlaubte ihm zu ihr zu gehen. Er könne mit ihr reden, Geschichten erzählen oder ihr etwas vorlesen. Da man die Patientin und deren Hintergrund nicht kenne, solle er ihr keinesfalls Musik vorspielen, denn das könne Erinnerungen auslösen, die in diesem frühen Stadium nicht gewollt seien. Kontrolle sei eine Illusion, insbesondere bei Kopfverletzungen, meinte er noch, bevor er im Duschbereich verschwand. Tom ging den bunten Flur entlang, vorbei an grünen Hecken und über ihm sah er blauen Himmel mit leichten Quellwolken. Er konnte sogar Vogelgezwitscher hören, das mochte er sehr. Kurz darauf stand er vor der Tür und öffnete sie. Die Intensivschwester nickte ihm zu und zog sich mit einem kleinen Überwachungsmonitor zurück.

Da lag sie! Ihr Kopf war verbunden und sie hing am Beatmungsgerät. Die Wand gegenüber zeigte einen grünen Wald. Schmetterlinge und Bienen flogen zwischen Blüten hin und her. Man hörte Vögel zwitschern. Diese Stimmungsbilder wirkten sehr beruhigend. An der linken Wand war eine Waldlichtung in der Morgendämmerung zu sehen. Es sah faszinierend echt aus, und jetzt machte sich diese Investition richtig bezahlt, wie er fand.

Tom setzte sich neben der Unbekannten auf einen bequemen Sessel und sah sie an. Untätig herumzusitzen, lag ihm nicht. Sie anstarren, wollte er auch nicht. Würde er das wollen, wenn er hier läge? Wahrscheinlich nicht. Würde er lieber allein sein wollen? Wahrscheinlich auch nicht. Was konnte er

tun? Was durfte er tun? Was wollte er tun? Er wollte ihr zeigen, dass sie nicht allein ist, also erhob er sich und berührte ihre Hand. Er setzte sich auf den Stuhl, den er vorsichtig neben sie stellte, und begann von sich zu erzählen.

Woher er ursprünglich kam, dass er Geschwister hatte, von denen eigentlich niemand etwas wusste, von seinen Eltern, die in ihrem Leben nie etwas hatten und seinem Drang, immer der Beste sein zu müssen. Tom sah sie immer wieder an, in der wahnwitzigen Hoffnung, dass sie plötzlich ihre Augen öffne und ihn wieder ansehen würde.

„Du bist doch keine 13 mehr“, dachte er, „warum fühlt es sich dann so an?“ Ihre Hand in seiner Hand. Eine Fremde, die mehr in ihm auslöste als irgendjemand zuvor. Er konnte seine Gefühle nicht verstehen. Wahrscheinlich spielte ihm seine Einsamkeit einen Streich und er flüchtete sich gerade in eine Phantasiewelt. Das müsse es sein.

„Ich sollte besser gehen“, flüsterte Tom, „damit du dich erholen kannst und meine langweiligen Geschichten nicht mehr hören musst.“ Er lächelte und wollte seine Hand wegziehen als sie plötzlich ganz kurz, aber doch spürbar seine Hand drückte.

Er stand da, gebannt und wartete, dass sie aufwachte, doch vergebens. Er drückte den Knopf. Als die Schwester ins Zimmer kam, erzählte er ihr davon. Sie holte den Arzt, der daraufhin erschien und sagte: „Das ist leider nur eine physische Reaktion, die nichts zu bedeuten hat. Sie kann gar nicht aufwachen, da sie von uns in den Tiefschlaf versetzt wurde. Keine Sorge, wenn die nächsten Stunden

normal verlaufen, werden wir sie in ein paar Tagen schon aufwachen lassen können. Alles abhängig davon, wie schnell sich der Hirndruck erholt.“

Tom klatschte sich selbst auf die Stirn.

„Klar, richtig, ja, natürlich. Wie dumm von mir“, stammelte er.

„Es ist gut, dass Sie bei ihr sind“, beruhigte ihn Dr. Stone, „aber lassen Sie es nun gut sein. Sie muss in Ruhe schlafen. Wir sind da und kümmern uns gut um die Patientin, versprochen.“

„Ja, ich verschwinde gleich. Sie können beide gehen, aber besorgen Sie für mich auch einen kleinen Monitor, damit ich alles im Blick habe, wenn ich oben bin“, sagte er mit seinem üblichen, starken Unterton. Er war nun allein mit ihr und verabschiedete sich: „Du bist nicht allein. Ich komme wieder“, sagte er leise und verließ danach das Zimmer.

Tom hatte schon vielen Frauen die Hand gegeben, in unzählige Augen gesehen und oft hatte er auch das Gefühl gehabt, verliebt zu sein. Er war bisher verliebt in das Gefühl, das ihm die Frauen in seiner Vergangenheit gaben. In Wahrheit war alles nur Schall und Rauch, denn es waren der Ruhm und das Geld, das Frauen wirklich anziehend fanden.

Er sah unbestritten gut aus, aber das taten viele. Er war nicht sehr groß, das machte ihm in seiner Jugend noch zu schaffen, doch heute glich er seine Größe mit Macht aus und er war sehr mächtig. Tom sorgte dafür, dass sich gewisse Leute kleiner fühlten als er, das konnte er gut, wenn es sein musste. Dabei ging er sehr subtil vor, sodass es die meisten Leute erst merkten, wenn sie wieder allein mit

ihren Gedanken waren. Er war seit einigen Jahren Single, denn er legte keinen Wert auf Drama, davon hatte genug. Eigentlich wollte er sich nie wieder auf jemanden einlassen, denn die negative Publicity am Ende war es nicht wert.

Das Internet vergisst nichts und würde er sich googeln, was er schon lange nicht mehr tat, fände er unzählige Berichte, die mit der Wahrheit nicht viel gemein hatten. Er stoppte sein Gedankenkarussell und zwang sich, auf den Punkt zu kommen. Kontrolle hatte er sich schwer erarbeitet und die müsse er nun wieder erlangen. Er setzte sich an seinen Computer im Eckbüro, das sich ebenfalls an der langen Terrasse befand und schrieb ein paar Anweisungen an seine Teams. Seine anstehenden Termine sagte er auf unbestimmte Zeit ab. Projekte, die er geplant hatte, würden weiterbearbeitet, doch der Starttermin verschoben. Sein wichtigstes Projekt musste aufwachen und gesund werden.

mehr über das Ungewisse nachdenken zu müssen. Danach machte er in seinem Fitnessraum Sport und zwang sich zu fokussieren. Jake leistete ihm beim Training Gesellschaft.

Zwischendurch bekam er Updates vom Bunker. Es gab keine Veränderung - keine Verschlechterung, also alles wie gehabt. In dieser Unruhe verbrachte er die nächsten drei Tage, wobei die Werte, sich stetig verbesserten und seine Aufenthalte bei Jane Doe sich beständig verlängerten. Er besuchte sie früh morgens und am späten Nachmittag. Jedes Mal hoffte er auf das Drücken ihrer Hand – das nicht kam.

Der fünfte Tag war angebrochen. Die Werte von Jane Doe sahen gut aus, aber Geduld war eben nicht seine Stärke, deswegen schaltete er auf Abstand um, was ihm leichter fiel. Es wäre nur eine Frau, die ihm ihre Rettung verdanke, dachte er.

Tom beschloss, nur mehr einmal pro Tag kurz nach ihr zu sehen; das wäre besser für ihn. Er packte all seine unerklärlichen Gefühle in eine Schublade, ganz tief unten und konzentrierte sich auf sein neuestes Projekt, das ihm sehr wichtig war. Es würde wieder ein Kassenschlager werden und das waren die Dinge, die ihn unsterblich machten, nichts anderes zählte. Er schüttelte sich innerlich und war seiner Sache sicher, als Jake in der Bürotür stand und sagte: „Sie beginnen heute damit, das künstliche Koma zu beenden.“ Tom zuckte hoch, als wäre er im Traum die Stufen hinuntergefallen. „Wann wird sie aufwachen?“, fragte er und versuchte dabei cool zu wirken.

keine Nachricht von Stone. Ungeduldig kontrollierte er erneut die Zeit, als in dem Moment das Telefon klingelte.

„Die Patientin zeigt Reaktionen auf die manuellen Tests, was darauf hindeutet, dass es sich nur noch um ein paar Stunden handeln kann“, erklärte Dr. Stone.

„Ein paar Stunden? Ist keine genauere Angabe möglich?“, fragte er. „Ich habe heute noch viel zu tun“, sagte er ungeduldig.

„Sie müssen nicht dabei sein, wir machen das schon, wenn Sie uns die weitere Vorgehensweise mitteilen möchten“, antwortete Stone.

„Ich möchte unbedingt dabei sein, entschuldigen Sie meine Ungeduld. Geben Sie mir rechtzeitig Bescheid. Vielen Dank“, sagte Tom und legte auf.

Die nächsten drei Stunden verbrachte er mit seiner täglichen To-Do-Liste, doch er schien sich nicht konzentrieren zu können, egal wie sehr er sich anstrengte.

Wenig später fuhr er gedankenverloren mit dem Lift in den Bunker und informierte Jake, dass er heute für niemanden mehr erreichbar sei.

Tom war die letzten Tage nicht bei ihr gewesen. Als er ins Zimmer trat, spürte er sofort, dass ihm etwas gefehlt hatte. Die Bilder an der Wand zeigten den bewegten Wald. Sein Blick verharrte auf ihrem Gesicht. Die meisten Schläuche waren entfernt worden bis auf die Sauerstoffmaske und die Kabel der Überwachungssensoren. Sie schien friedlich zu schlafen. Der Geruch eines Tannenwaldes verbreitete sich über einen Diffuser im Raum.

Schlimmste haben Sie hinter sich. Wären Sie mit Ihrer Verletzung und ohne Papiere im System gelandet, wüsste ich nicht, ob es gut für Sie ausgegangen wäre. Ich kann Ihnen reinen Gewissens versichern, dass Sie hier in dieser Privatklinik in guten Händen sind. Solange Sie das möchten, wird sich Tom ebenfalls gut um Sie kümmern. Er ist schließlich der Kerl, der Sie gerettet hat, indem er Sie zu mir brachte“, sagte er lächelnd.

Den letzten Teil erwähnte er vor allem im Auftrag von Tom, der vorhin darum am Telefon gebeten hatte, denn er selbst wollte ihr nicht anbieten zu bleiben, was Stone durchaus verstehen konnte. Stone wusste zwar nichts über Toms Beweggründe, doch war er sicher, dass Jane Doe ohne ihn nicht überlebt haben würde.

„Du bist also mein eigentlicher Retter“, sagte Jane, als die anderen das Zimmer verließen.

„Ich hatte Glück“, antwortete er. Sein Herz pochte schneller.

„Charmant und witzig bist du auch, das ist schon fast zu gut, um wahr zu sein. Nein, ehrlich“, sie hielt inne, fasste sich aber gleich wieder. „Ich wiederhole mich, wenn ich ein großes Danke aus meinem tiefsten Innersten ausspreche.

Aus meiner Sicht bist du ein Held, auch wenn das klischeehaft klingen mag.“

„Sag das bitte nicht. Ich bin kein Held, ich habe dich gefunden und alles danach war reine Instinkthandlung. Ich möchte nicht, dass du glaubst, du würdest mir etwas schulden“, sagte er verlegen, denn das ging für ihn in die falsche Richtung.

Tom wollte nicht, dass sie ihm dankbar war. Er hoffte, sie würde sich gern mit ihm unterhalten und irgendwann gern bei ihm bleiben.

Woher kamen nur diese Gedanken?! Er schluckte innerlich und blickte sie fragend an.

„Ok, du bist kein Held, akzeptiert. Ich schulde dir nichts, außer wahrscheinlich mein Leben, das steht fest“, lächelte sie sanft. „Jedenfalls bin ich dankbar und ich hoffe, dir nicht zur Last zu fallen. Ich möchte nicht, dass du mir ein Zimmer anbietest, weil ich allein bin und du Mitleid mit mir hast. Du bist nicht für mich verantwortlich, nur weil du mich gerettet hast. Ich komme sicher irgendwie klar, sobald es mir besser geht.“ Sie wollte fortfahren, musste aber wieder eine Pause einlegen. Das Sprechen strengte sie zu sehr an.

„Lassen wir das sein“, sagte Tom schnell. „Ich sehe, dass dir die Worte noch schwerfallen und dieses Thema ist für mich erledigt. Ich habe kein Mitleid mit dir und ich freue mich, dass du wach bist. Ganz im Gegenteil würdest du mir einen Gefallen tun, wenn du es mir erlauben würdest, dich noch ein wenig auf dem Weg deiner Genesung begleiten zu dürfen.“

Tom saß nun da und blickte sie mit einer ernstesten, aber gleichzeitig jugenhaften Miene an.

„Wer hat dich gelehrt, so zu reden“, fragte sie deutlich hingerissen.

„Wie kann ich meinem Retter so eine Bitte abschlagen? Was wäre ich für eine undankbare Kreatur, wenn ich nicht einfach ‚Ja, bitte, gern‘ darauf antworten würde? Es ist schön, geben zu können,

und wäre es umgekehrt, würde ich dir das sicher auch anbieten. Es fühlt sich richtig für mich an.“

Tom bewegte sich nicht und sah sie nur an. Am liebsten hätte er ihre Hand geschnappt.

Es amüsierte Jane, dass er noch immer auf ihre Antwort wartete. „Ich bin überwältigt von deinem großzügigen Angebot.“

Sie wandte sich ihm zu, hob mit ihrem linken Ellenbogen ihren Oberkörper etwas an, reichte ihm die Hand, lächelte und sagte: „Ich nehme das Zimmer und deine Begleitung, während meiner Genesung gerne an.“

Tom umschloss ihre zarte Hand mit beiden Händen und lächelte zurück. Der erste Schritt war getan.

„Dr. Stone hat mir aufgetragen, dich mit meiner Anwesenheit nicht zu überanstrengen. Ich wünsche mir, dass es dir bald noch besser geht, daher lasse ich dich nun in Ruhe. Schlaf ein bisschen. Ich komme abends noch einmal vorbei, wenn du möchtest.“

„Ja, ich schlummere nun gern ein wenig. Mein Körper fühlt sich, als hätte er wochenlang nicht geschlafen. Und ja, einen Besuch von dir ertrage ich heute bestimmt noch.“ Sie zwinkerte ihm zu, legte ihren Kopf nieder und schien im selben Moment eingeschlafen zu sein.

Tom blickte Jane an, wollte gehen, doch seine Beine bewegten sich nicht. Was war mit ihm geschehen? Wie konnte ein anderer Mensch so etwas in ihm auslösen? Es war, als würde er Jane ewig kennen, obwohl er nichts von ihr wusste. Wie war

blick entgegenbrachte. Sie sagte kein Wort, hielt den Atem an. Sie spürte instinktiv, dass jedes Wort von ihr ihn jetzt zurückstoßen würde. Also wartete sie, bereit, alles zu empfangen, was er ihr zu geben hatte.

„Ich habe dumme Spielchen gespielt an dem Tag, als ich dir gegenüber so kalt war. Das war die pure Unsicherheit. Seit du in mein Leben getreten bist, hinterfrage ich mich selbst. Völlig untypisch für mich. Ich möchte für dich da sein, wenn du mich lässt, ohne Hintergedanken. Trotzdem hast du in mir etwas ausgelöst, das ich ehrlich noch nie empfunden habe. Das hat mir Angst gemacht. Gleichzeitig war ich so dankbar, dass du plötzlich in meinem Leben warst. Bitte sei mir nicht böse, dass ich dir das so unvermittelt sage, obwohl du erst angekommen bist. Ich hoffe, ich verschrecke dich damit nicht. Ich erwarte gar nichts von dir, aber ich würde gern dafür sorgen, dass es dir wieder gut geht.“

Sarah drückte seinen Arm und gab ihm mit einem Blick zu verstehen, dass sie sich wieder setzen musste. Sie saßen sich nun gegenüber.

Sarah blickte aufs Meer, bevor sie sich ihm zuwandte. „Ich denke, dass du ein besonderer Mensch bist, der viel zu geben hat. Und ich meine nicht dein Vermögen, so etwas beeindruckt mich persönlich nicht. Davon wusste ich vorher auch nichts. Ehrlich gesagt, pochte mein Herz oft, als ich auf dich in der Klinik gewartet habe, ohne zu wissen warum. Was ich fühle, außer Dankbarkeit, kann ich noch nicht sagen, mir geht es nicht gut genug, um darüber nachzudenken. In der Klinik war ich hin- und hergerissen, ob ich das Angebot annehmen sollte. Ohne

Erinnerungen lebe ich für den Moment. Das ist ein unbeschreibliches Gefühl, da ich so viele Gedanken in mir habe, obwohl ich keinen einzigen Ankerpunkt habe. Normalerweise verhalten sich Menschen aufgrund ihrer Erfahrungen und Erinnerungen richtig oder falsch. Ich weiß gerade gar nicht, was für mich richtig oder falsch ist.“

Tom versuchte, sich nicht verunsichern zu lassen und hörte ihr weiter zu, ohne sie zu unterbrechen.

„In diesem Augenblick fühle ich mich gesegnet und dankbar, dass ich am Leben und hier bin. Ich wünsche mir, keine Belastung zu sein. Bitte lass mich auch für dich da sein, wenn es nicht einseitig werden soll, dann sehen wir vielleicht, was zwischen uns wirklich ist. Irgendwo habe ich gehört, dass Menschen, die sich in einer Notsituation kennengelernt haben, danach wieder zu sich kommen müssen, bevor sie wissen, was sie ehrlich fühlen. Ich kann dir meine Aufrichtigkeit anbieten, mehr habe ich nicht. Wollen wir gemeinsam das Beste daraus machen?“, fragte Sarah.

Er nickte. Ein tiefes Glücksgefühl durchströmte ihn, vermischt mit einem Anflug von Angst, denn er wusste nun aus tiefstem Herzen und mit Sicherheit, dass er sie liebte.

„Ein Typ von den Feds ist da und will dich sprechen“, hörte Diego seinen Chef rufen. Erschrocken hielt Diego inne. Die Farbe wich aus seinem Gesicht.

„Kleinen Moment, ich bin gleich da“, rief er nach draußen. Er suchte die Toilette auf und wusch sein Gesicht mit kaltem Wasser, kämmte sein Haar, rückte seine Kleidung zurecht und ging im Kopf nochmal alles durch was er sich am Tag der fetten Beute überlegt hatte.

Nachdem er den Koffer und die Kleidung der Dame bereits über zwei Mittelsmänner veräußert und den Diamantschmuck in seine Einzelteile zerlegt und versteckt hatte, war er sich sicher, keine Spuren hinterlassen zu haben.

Das Auto hatte er eigenhändig mit starken Reinigungsmitteln gesäubert und jeden kleinsten Fussel mit dem Staubsauger entfernt. Außerdem war die Karre zwischendurch schon für drei Tage vermietet gewesen. Hier würde niemand Überreste der Beute finden. Er konnte gut Geschichten erzählen, das war ein Vorteil. Die Aussicht auf sein bevorstehendes Leben mit Juanita gab ihm die Kraft gelassen zu bleiben. Er musste nur einmal völlig überzeugen, dann stünde seinem Glück nichts mehr im Weg. Dafür würde er alles tun und das Pokerface seines Lebens aufsetzen.

Ein Latino Ende zwanzig, mit schmalen Schultern, mit einem dunkelgrauen Anzug gekleidet, der

Prickeln in ihm hochsteigen, wenn er ihr tief in die Augen blickte.

Aber dieses Dekolleté in dem schwarzen, luftigen Kleid, das seitlich mit raffinierten roten Einschlüssen versehen war, ... einfach nur verboten schön. Ihre Haut glänzte im Abendlicht. Er war betört vom verführerisch duftenden Körperöl.

Kein Mann kann so einem Ansturm an purer Weiblichkeit lange widerstehen.

„Keine Sorge, ich esse mein Sorbet selbst, das liebe ich“, antwortete sie neckisch und befeuchtete ihre Lippen so als ob sie davon kosten würde. Sie kam nicht umhin, sich zu fragen, wann er sie küssen würde, und spürte die Errötung aufsteigen. Wie peinlich! Sie fühlte sich wieder wie ein Teenager.

Sarah fragte sich, ob ihr Äußeres ihn vollkommen kalt lassen würde. Deswegen tat sie so, als würde sie in die Ferne sehen.

Dabei ertappte sie ihn. Im Augenwinkel sah sie wie Tom sie mit seinen Augen verschlang, um dann wieder unschuldig wegzublicken, als sie ihn danach ansah. Sie war zufrieden.

Tom wiederum dachte nur daran, wie er den Abend überstehen könnte, ohne über sie herzufallen und alles zu verderben.

„Sind alle im Haus untergebracht?“, fragte Sarah, nur um zu überprüfen, ob sie nachts allein wären.

„Jessica und Anne teilen sich eine Cabana auf der Ostseite. James hat die Cabana direkt daneben und Jake schläft auf der Couch im Büro, also hier rechts vom Wohnbereich“, erklärte Tom.

„Warum das?“

können werde“, sagte sie leise und verstummte, als sie James kommen.

„Mango Sorbet für die Herrschaften. Ich hoffe, es mundet“, sagte James und füllte gleich danach die Weingläser mit Mineralwasser auf, „Wenn es in Ordnung ist, werden wir uns alle zurückziehen und sie den Abend ungestört genießen lassen?“

„Eine sehr gute Idee“, sagte Tom erleichtert. „Gute Nacht, James, und vielen Dank.“

„Stets zu ihren Diensten, Sir. Sollten sie dennoch etwas benötigen, bin ich in minutenschnelle zur Stelle“, antwortete er und verschwand mit den anderen aus dem Haupthaus. Jake verschwand in den Fitnessraum im unteren Geschoss.

„Wir waren stehengeblieben bei dem Blatt Papier“, sagte Tom sanft.

„Ich verstehe dich, möchte für dich da sein und werde dich nicht drängen, mir alles zu erzählen, doch musst du eines wissen“, sagte er und machte eine bedeutungsvolle Pause.

„Ich habe auch Ängste, denn ich bin nicht so taff wie alle denken. Die meisten Menschen kennen mich nicht wirklich, das bringt der Erfolg mit sich. Ich erinnere mich an jede Enttäuschung in meinem Leben und die schlimmsten sind die, wo meine Gefühle verletzt wurden.“ Er schluckte.

„Glaub‘ mir, man kann vieles für Geld kaufen, aber das Wichtigste im Leben kann man sich nicht kaufen, das ist auch gut so.“

Er räusperte sich, denn das Erinnern machte ihn angreifbar. Tom war immer darauf bedacht gewesen, nicht viel von sich zu erzählen, damit ihn

niemand verletzen könnte. Und jetzt tat er es doch. Was, wenn sie sich morgen an alles erinnern würde und von ihm wegginge. Was, wenn sie ihn nicht wollte? Er senkte seinen Blick, um sich zu fangen.

Sarah fühlte seine Bitterkeit, hob seinen Kopf mit ihrem Zeigefinger hoch und sah ihm in die Augen. „Du musst dich nicht mehr verstecken. Egal was passiert, ein Teil von mir wird immer mit dir verbunden bleiben und ich werde dich nie verletzen, zumindest nicht mit Absicht. Wenn ich das vergessen sollte, darfst du mich daran erinnern“, sagte sie und lachte.

„Ich mag es, wenn du lachst.“

„Ich mag es, wenn du ehrlich bist“, entgegnete sie.

„Ich liebe es, dir in die Augen zu sehen“, sagte er, während er ihre Hand nahm.

Eine riesige Gischt an Gefühlen, schien beide gleichzeitig zu überfluten. Als Toms Gefühle ihn schließlich übermannten, küsste er sie zärtlich. Es fühlte sich an, als würde sie der Blitz treffen, der ihren ganzen Körper vor Liebe erschauern ließ.

Er zog seinen Kopf zurück und sah ihr tief in die Augen, woraufhin sie mit ihrer Hand ihn zu sich zog und ihn wieder sanft küsste. Prickelnde Schauer durchzogen ihre Körper, als sich Tom innerlich selbst anschrie: „STOPP!“ Er wollte nichts riskieren und versuchte, seine aufsteigende Wollust zu zügeln. Er wich zurück.

„Habe ich dich überfallen?“, fragte er etwas ängstlich.

„Hat meine Antwort auf deinen Kuss, dir das Gefühl gegeben, ich würde es nicht gewollt haben?“



[www.silbermund.com](http://www.silbermund.com)